

erfüllt von Verbrechen im Namen der Moral" (49; Hervorhebungen im Text). — Solche Auslassungen erinnern mich an Behauptungen einer Sexualideologie, die sich bei manchen ihrer Vertreter auf Wilhelm Reichs „Sexpol" zurückführen läßt. Über derartig einseitige, verzerrte, ungeschichtliche und daher ungerechte Urteile kann man sich nur wundern. Es wäre höchst interessant zu wissen, ob und wie die auf der Tagung anwesenden Theologen aus der Sicht der Bibel, der Theologie und der Geschichte der Moraltheologie zu diesem Referat Stellung genommen haben. Für den Abdruck der Diskussionsbeiträge wären gewiß viele Leser dankbar gewesen. Immerhin wird in den anderen Referaten vieles in Begründung und Geschichte der katholischen Sexualmoral zurechtgerückt. Wenn Savramis behauptet, solange der Mensch „die Stimme der Natur hört", könne er Religion und Sexualität als Dinge erleben, die sich vertragen, und wenn er Religion und Sexualität „spontan erleben und befriedigen konnte", habe es nie eine Diskrepanz zwischen diesen beiden Lebensmächten gegeben (37), so warnt Görres vor der Meinung, Triebe seien von natürlicher Unschuld. „Begierde ist in keinem Lebensbereich einfach vertrauenswürdig. Das Christentum ist nicht speziell sexualmißtrauisch, es traut der triebhaften Spontaneität nirgends über den Weg, weder der Aggression, obwohl es den gerechten Zorn kennt und anerkennt, noch dem Haben- und Behaltenwollen, noch dem Macht- und Geltungsbedürfnis; nirgends ist schlichte Unbefangenheit am Platz" (27). Zenger erläutert, daß der alttestamentliche Mensch bei vorbehaltloser Bejahung der Geschlechtlichkeit als eines Geschenkes Gottes „nicht in einen naiven euphorischen Sexismus" verfällt (53). Er weiß um die Gebrochenheit des Menschen durch die Sünde und um die Auswirkungen der Sünde auch im Bereich der Geschlechtlichkeit. Die Befreiung, die Jesus gebracht hat, hat die Bedrohung des Menschen auch auf diesem Gebiet nicht aufgehoben. Sie hat jedoch eine Integration des Geschlechtlichen in das Seins- und Lebensverständnis des Christen ermöglicht, die auf das volle „Heil" des Menschen und der Menschheit zielt. Dieses Heil ist weit mehr als das Freisein von psychosomatischen Zwängen. Es wäre gut gewesen, wenn das Buch auch einen Beitrag aus neutestamentlicher Sicht zu diesem Thema gebracht hätte. Der geschichtliche Überblick von Gründel stellt die nicht zu bestreitende einseitige, aus nichtchristlichen Quellen kommende und aus mancherlei Gründen nur zögernd sich wandelnde Deutung der Sexualität in der katholischen Moraltheologie in die geschichtlichen Zusammenhänge. Ohne Kenntnis dieses Kontextes muß ein Urteil über die katholische Sexualmoral notwendig verständnislos und ungerecht ausfallen. Ohne sie werden auch die Bemühungen um eine auf heutigen besseren Erkenntnissen des Menschen einerseits und der biblischen Grundaussagen andererseits aufbauende Sexualmoral nicht zum Ziele führen. „Lebendige Tradition und Offenheit auf die Zukunft" (102) fordern ein ständiges Suchen nach sachlich richtiger, dem Geist des Evangeliums entsprechender Antwort auf die Frage: Was erwartet Gott von mir? Böckle geht dieser Frage im letzten Beitrag nach, wobei er im Angebot des heute von vielen Moraltheologen vertretenen theologischen Argumentationsmodelles und seiner „Wertvorzugsregel" eine Möglichkeit „dynamischer Sexualmoral" sieht. Er setzt sich eingehender mit der römischen „Erklärung" auseinander und gibt einen aufschlußreichen Bericht über die Diskussionen der Synode über die Empfängnisverhütung und die schließliche Einigung auf eine Formulierung, die das notwendige Abstimmungsergebnis ermöglichte. In der Sinndeutung der Sexualität durch die Synode der deutschen Bistümer sieht er die wichtigsten Erkenntnisse der heutigen Humanwissenschaften und der praktischen Erfahrung der Menschen verwertet. Er stellt mit Recht das Schlagwort in Frage, die Kirche solle „ihre Normen ändern". Was heißt das? Soll sie erlauben, was sie vorher als verboten erklärt hat? Die Synode warne mit Recht vor „ersatzloser Streichung"; dies führe zu neuen Normen und zu neuen Sozialzwängen. Es geht nicht um Lockerung, sondern um bessere Begründung und um differenziertere Beurteilung. „Die kirchliche Doktrin zeigt bei der Sinndeutung der Sexualität eine größere Dynamik, als man allgemein vermutet" (130 f). Aufgabe der Moraltheologie wird es sein, diese Dynamik im Blick auf das Unveräußerliche unmißverständlich zu interpretieren.

H. J. Müller

*Methoden empirischer Sozialforschung in der praktischen Theologie.* Eine Einführung. Mit Beiträgen von Christof BAÜMLER, Gerd BIRK, Jürg KLEEMANN, Gerhard SCHMALTZ und Dietmar STOLLER. Reihe: Studium Theologie, Bd. 4. Mainz 1976: Matthias-Grünewald-Verlag in Gem. m. d. Chr. Kaiser-Verlag, München. 288 S., kart., DM 29,—.

Titel und Gegenstand des Buches signalisieren einen Notstand und Nachholbedarf zugleich, was Studium und Ausbildung des jungen Theologen betrifft. Sehr häufig fehlt dort eine

auch nur rudimentäre Kenntnis der Methoden der empirischen Sozialforschung. Andererseits wird selbst der Durchschnittskatholik häufig mit Statistiken, Daten, Umfrageergebnissen, Hypothesen für bestimmte kirchliche Entwicklungen (Kirchgängerzahl, Polarisierung, kirchliche „Krise“ u. a. m.) überhäuft, und zwar von verschiedenster und meist „interessierter“ Seite, d. h. man will ihm etwas ein- oder aufreden und Interessen durchsetzen. Wir haben also ein höchst kompliziertes Instrumentarium zur Erforschung und Änderung der sozialkirchlichen Wirklichkeit, dessen Unverständnis durch viele und dessen Anwendung durch wenige. Da sollte wenigstens der künftige Seelsorger jenes Maß von Kenntnis haben, das Distanz und Nutzbarmachung in gewissen Grenzen gestattet. Dem will das Buch dienen. Es wendet sich also in erster Linie an Theologiestudenten. Aus einem Methodenseminar hervorgegangen, bringt es nach „Ausgangspunkten“ (10—26) und einem ersten Teil („Von der vorwissenschaftlichen zur wissenschaftlichen Problembewältigung“, vom katholischen Teilnehmer des Autorenteam, G. Birk, 27—48) den zweiten und Hauptteil: „Methoden empirischer Sozialforschung in der Perspektive Praktischer Theologie“, 49—221). Ein weiterer Beitrag von G. Birk („Verfahren zur Auswertung empirischer Daten“, 222—238) und „zum Verhältnis von Theologie und empirischer Sozialforschung“ (239—255, Chr. Bäumler) zeigen die Tragweite des in Teil 2 Geschilderten auf. Ein Anhang zur Entstehung dieses gewiß ungewöhnlichen Buches ergänzt das Ganze. — Das Hauptinteresse wird sicher Teil 2 beanspruchen können. Die theologischen Erwägungen von Teil 4 tragen so stark evangelisches Gepräge, daß sie ohne Vermittlung für den katholischen Studenten nur sehr wenig austragen. Auch innerevangelisch dürften sie vermutlich theologische Kritik finden — wie lange ist dieses Konzept von Theologie noch akzeptiert? Katholisches theologisches Denken ist da langsamer, aber mehr am Kern der Theologie orientiert; daß es dennoch Verbindungswege gibt, zeigen die beiden Schlußzitate, die wie ein Programm klingen (Mette, Peukert), aber die Wege sind noch zu bahnen. Über die Grenzen des Buches gibt der genannte Anhang mit den Reflexionen der Autoren während der Planung Aufschluß, vgl. bes. das Zitat von R. Ritter, 268. Diese Grenzen (das Sehr-Viel, wenn nicht Zuviel, an Stoff, und das Zuwenig einer katholischen, theologischen Ortung) nehmen dem Buch allerdings nichts von seinem großen Informationswert bezüglich einer weithin realen, aber noch allzu unbekanntem „Sache“.

P. Lippert

REDHARDT, Jürgen: *Wie religiös sind die Deutschen? Das psychologische Profil des Glaubens in der Bundesrepublik*. Zürich, Köln 1977: Benziger Verlag. 120 S., brosch., DM 16,80.

Anliegen des Vf. ist es, das vorhandene, für die Erkenntnis und Änderung der Glaubenssituation in diesem Land blockierende Defizit an religionspsychologischer Diagnose überwinden zu helfen. „Was fehlte und fehlt, ist eine Art orientierender Landkarte über die aktuellen Formen und Inhalte religiösen Verhaltens, wie sie über eine induktive Analyse beobachteter Fakten und Daten — die inzwischen reichlich gesammelt, verrechnet und aufgelistet wurden — zu gewinnen wäre.“ Solch eine „Kartographie des religiösen Bewußtseins der Menschen in der Bundesrepublik“ möchte Vf. erstellen helfen (Zitate aus dem Vorwort, 8f). Der Vf., evangelischer Theologe und Psychologe, geht in fünf Schritten vor. Zunächst skizziert er Grundsätzliches zu Religion und Glaube (11—26); sodann zeichnet er „das psychologische Profil der überkommenen Religion aus der Zeit unserer Großväter“ (27, nicht, wie im Inhaltsverzeichnis angegeben, 21—49); anschließend spricht er über „vorherrschende Frömmigkeitsstrukturen und Glaubenshaltungen heute“ (50—74), „zunehmende Tendenzen zur Privatisierung und Verinnerlichung“ (75—99) und „Chancen religiöser Selbstfindung und Selbstverwirklichung heute“ (100—116). Das Buch ist eine anregende Lektüre. Soweit es bei der gewählten Methode möglich ist, bietet Vf. nachdenkswerte Durchblicke. Bei der Methode liegt aber auch das Problem des Buches. Man kann schlecht flächig-soziologische Daten in religionspsychologische Profilbeschreibungen umsetzen. Viele, auch richtige, Ansichten können so kaum befolgt werden. Die Beschreibung der traditionellen Religion ist, was die gewiß kritisch zu sehende katholische, traditionelle Frömmigkeit betrifft, doch zur Karikatur geraten. Phänomene wie der unleugbar restaurative Zug im deutschen Katholizismus könnten wohl nur durchleuchtet werden, wenn ein Vergleich innerhalb der katholischen Kirche mit anderen Ländern gemacht würde und wenn umfassend genug kirchengeschichtliche, politische, soziologische Faktoren berücksichtigt würden. Das Buch enthält aber auf knappem Raum eine Fülle von Anregungen, zu denen nicht zuletzt das religionspsychologische Schema (14) und der öftere Rückbezug darauf zählen.

P. Lippert